

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 93 (1999)
Heft: 11

Artikel: Europa 2000 : Herausforderung und Chance für die Kirche
Autor: Zademach, Wieland
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144201>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Europa 2000: Herausforderung und Chance für die Kirche

Europa ist schwanger! Europa geht sogar doppelt schwanger: mit den Zwillingen Angst und Hoffnung, die sich in ihrem Leibe streiten. Mit diesem Bild hat Pfarrerin Elisabeth Parmentier aus Strassburg bei der 2. Europäischen Ökumenischen Versammlung 1997 in Graz ebenso anschaulich wie treffend die Situation zum Ende dieses Jahrtausends umschrieben. Wie werden sie sich Anno Domini 2000 entwickeln, die Kinder Angst und Hoffnung?

Die Wende in Osteuropa vor 10 Jahren in der Konsequenz von «Glasnost und Perestroika» eines Michail Gorbatschow nährte die Vision von einer Versöhnung zwischen Ost und West, von dem Aufbau eines friedlichen Europa in einer blühenden Völkergemeinschaft, von einem Europa, das als Modell gelten sollte für eine neue Weltordnung insgesamt. In diesem Sinne wurde im November 1990 in Paris die Europäische Charta einer gemeinsamen Wirtschafts- und Sozialordnung von fast allen Staaten Europas unterzeichnet: Das Ende des Ost-West-Konflikts war besiegt.

Die anfängliche Euphorie ist inzwischen einer tiefen Ernüchterung gewichen; für viele ist die Vorstellung eines «Gemeinsamen Hauses Europa» zur Horrorvision geworden. Der weitgehende Wegfall der Grenzen hat zu einer riesigen Völkerwanderung geführt. Das wirtschaftliche Gefälle zwischen West und Ost wirkt sich verheerend aus: Wird das arme Osteuropa zum Hinterhof des reichen Westeuropa? Wird Europa insgesamt zur Festung gegen die Dritte Welt? Wird unter dem Zwang der technischen Entwicklung die kulturelle Vielfalt nicht ein Opfer marktbeherrschender Medienimperien? Der Fragenkatalog liesse sich beliebig verlängern...

In einer Situationsanalyse soll versucht werden, hoffnungsvolle Perspektiven zu entwickeln. Realistische Skepsis mag dabei hilfreich sein, damit unbegründete – und deshalb allzu leicht enttäuschte – Hoffnung nicht umschlägt in lähmende Zukunftsangst. W.Z.

1. Ist Europa Markt oder Haus? Auf dem Markt macht man Geschäfte, im Haus wohnt man.

Die westliche Europavorstellung ist nahezu vollständig von *wirtschaftlichen Gesichtspunkten* bestimmt. Auch die Politik in Westeuropa ist weitgehend zum Instrument wirtschaftlicher Perspektiven geworden. Das Bild des Marktes beherrscht die Vorstellung von Europa: Auf dem Markt kauft und verkauft man.

Im Haus lebt und wohnt man. Das gemeinsame Haus ist eine Vorstellung, die ihren Schwerpunkt nicht im Ökonomischen hat, aber es ist auch keine un- oder

gar antiökonomische Vorstellung. Immerhin war das *Haus als «oikos»* die ökonomische Rahmenvorstellung bis ins späte Mittelalter, ja bis in die Reformationszeit hinein. Der Schritt von der alten Hauswirtschaft zur Marktwirtschaft markiert – zusammen mit der industriellen Revolution – letztendlich jene ökonomische Entwicklung, deren Folgen heute weltweit zu sehen sind.

In dieser Spannung von Markt und Haus weckt das gemeinsame Europa Erwartungen auf neue Beziehungen, auf Kommunikation, vielleicht sogar auf wechselseitige Hilfeleistung. Es geht also nicht nur um die naheliegenden wirtschaftlichen und sicher-

heitspolitischen Interessen des Überlebens. Das Bild vom europäischen Haus steht für eine *neue Qualität des Lebens*.

2. Zum europäischen Erbe gehört nicht nur die Französische Revolution mit den Freiheitsrechten des Individuums, sondern auch die Russische Oktoberrevolution mit dem Ziel sozialer Gerechtigkeit. Angesichts der ökologischen Gegenwartprobleme stossen die Ideale von Liberalismus und Sozialismus aber an ihre Grenzen.

Auch die westeuropäische Europaidee war ursprünglich dem *Willen zur Versöhnung* entsprungen. Die Idee der Versöhnung zwischen *Frankreich und Deutschland* spielte eine bedeutende Rolle im Denken etwa Robert Schumans und Konrad Adenauers. Heute soll das gemeinsame Haus Europa vor allem die Versöhnung zwischen *Ost und West* befördern.

Das neuzeitliche Europa lebt nicht nur von der Französischen Revolution: 1789 steht für bürgerliche Freiheitsrechte. Auch die Russische Revolution von 1917 gehört zum Erbe der *europäischen Aufklärung*; ihre Wurzeln liegen ebenfalls in Europa, nicht etwa in Asien. Und die Oktoberrevolution steht – trotz aller späteren Deformationen im Stalinismus und Kommunismus – für die Idee der sozialen Gerechtigkeit.

Versöhnung zwischen Ost und West bedeutet also auch, daß das gemeinsame Haus Europa es wird leisten müssen, diese beiden Ursprungsimpulse des neuzeitlichen Europa wieder zusammenzubringen: die individuelle bürgerliche Freiheit und die soziale Gerechtigkeit. In der östlichen Hälfte Europas wird derzeit der Versuch unternommen, die Dimension der Freiheit, des Marktes, der individuellen Menschenrechte wiederzugewinnen. Hingegen ist nach Meinung vieler *Westeuropa* gegenwärtig dabei, den Gedanken des sozialen Ausgleichs auf dem *Altar einer totalen Marktwirtschaft* zu opfern.

Am Beginn unserer Gesellschaftsordnung steht der Versuch, diese beiden

Grundimpulse als gleichberechtigte Zielsetzungen, als gleichgewichtige Wertorientierungen zusammenzuhalten. Nach dem Bonner Grundgesetz ist jedem der klassischen Freiheitsrechte ein Sozialrecht zugeordnet: dem Recht auf Privateigentum etwa dessen Sozialpflichtigkeit etc.

Aus ökologischer Sicht stossen Liberalismus und Sozialismus heute allerdings zunehmend an ihre Grenzen. Denn auch im Negativen sind sie die Kehrseiten ein und derselben Medaille: das Subjekt-Objekt-Verhalten gegenüber der Natur führt zunehmend zur *Zerstörung der eigenen Lebensgrundlagen*.

Zur Lösung der Überlebensfragen der Gegenwart erscheint eine neue ganzheitliche Sichtweise und Weltorientierung nötig: ohne die Sicherung der *natürlichen Lebensgrundlagen* gibt es weder Freiheit noch soziale Gerechtigkeit. Beide werden verspielt im Verteilungskampf angesichts der erreichten Grenzen des Wachstums.

3. Von aussen gesehen erscheint Europa als Einheit: Diese weckt Hoffnungen aber auch Befürchtungen – nach den vielen Enttäuschungen mit Europa in der Vergangenheit.

Von aussen betrachtet erscheint Europa seit langem viel mehr als eine Einheit denn in der Selbstwahrnehmung der Europäerinnen und Europäer. Auch die tiefen Unterschiede der Ideologie und des gesellschaftlich-politischen Systems, die Ost- und Westeuropa voneinander trennten, verlieren aus der Sicht anderer Weltregionen ihre Trennschärfe. Die *Gemeinsamkeiten der geschichtlich-kulturellen Prägung* reichen tiefer als die 40 Jahre ideologischer und politischer Spaltung in Europa.

In ihren Auswirkungen war letztlich auch die Politik der sozialistischen Länder im Osten auf die Länder im Süden der Weltkugel nicht so verschieden von der Politik der westlichen Länder. Nahezu alle Regionen der Welt haben sich in ihrer Entwicklung nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs entweder an den liberalen Idealen des westlichen Teils Europas – und der

USA als Europas Verlängerung – oder an den sozialen Idealen des östlichen Teils Europas orientiert. Und beinahe alle Teile der Welt sind in ihren Hoffnungen und Erwartungen, was ihre *Vorbilder* im Osten oder Westen angeht, *bitter enttäuscht* worden. Sie reagieren daher auf die Vorstellungen vom gemeinsamen Haus Europa nicht unbefangen, sondern mit durchaus zwiespältigen Gefühlen. Von aussen gesehen kann diese Vision eines Gesamteuropa sowohl eine positive und befreiende als auch eine erschreckende und beängstigende Vorstellung sein. Als Europäerinnen und Europäer müssen wir lernen, mit solchen ambivalenten Einschätzungen und Reaktionen sehr sensibel umzugehen.

4. Die heutige Globalisierung begann im Gefolge der von der europäischen Wirtschaft gesponserten Entdeckungen des Kolumbus. Die europäische Vorherrschaft überdauerte den Ost-West-Gegensatz und drückt sich aus im Nord-Süd-Gefälle.

Europa hat sein Selbstbewusstsein und seine Identität im Zuge verschiedener Expansionen und Vorstösse in andere Weltregionen entwickelt. Die europäische Freiheitsgeschichte ist leider zugleich die Geschichte der *Unfreiheit und Unterdrückung* anderer Erdteile. Diese Geschichte der Expansion beginnt im Mittelalter mit den Kreuzzügen, setzt sich fort in der Eroberung Lateinamerikas und schliesslich in der Kolonisation Afrikas und Asiens im 19. Jahrhundert. Alle diese Regionen sind bis heute gezeichnet von der unfreiwilligen Begegnung mit Europa.

Als Kolumbus 1492 den Hafen von Sevilla verliess, da begann eine Eroberung der Welt zum Nutzen und zum Vorteil des Nordens. Im Kielwasser der «Santa Maria» des Kolumbus hat die europäische Wirtschaft quasi die Erde umrundet. Und diese Umgestaltung der ganzen Welt zu einer *einzigem Wirtschaftsarena* kam 1989 mit dem Fall der Mauer in Berlin zu ihrer bisherigen Vollendung – die Globalisierung ist perfekt, die Welt ist endgültig ein «global

village». Die Eroberung Amerikas ab 1492 markiert den Beginn der neuzeitlichen Geschichte als einer von Europa bestimmten Weltgeschichte. Der Raubmord an den Völkern Amerikas, Afrikas und Asiens begründet die seitdem andauernde ökonomische und politische Vorherrschaft Europas.

Der Ost-West-Gegensatz hat lange Zeit die internationalen Beziehungen geprägt. Alle anderen Probleme schienen zu verblassen angesichts der nuklearen Konfrontation in Europa. Da eine direkte militärische Auseinandersetzung im «europäischen Theater» für alle Akteure lebensgefährlich gewesen wäre, wurden sie ausgelagert in andere Weltregionen: nach Südostasien, nach Zentralamerika, in das südliche Afrika. Nicht in alle diese «*Stellvertreterkriege*» sind die europäischen Staaten unmittelbar hineingezogen worden, aber an ihnen allen hat Europa in Ost und West gut verdient. Die Verantwortung dafür ist noch nicht zu Ende.

Aus der Sicht der anderen Weltregionen ist Europa der Norden. Im *Nord-Süd-Konflikt* und bei den Bemühungen um eine neue Weltwirtschaftsordnung spielt Europa eine durchaus zweideutige Rolle. Wird die Ausweitung des westeuropäischen Marktes nach Osten wichtiger als die Bewältigung der Folgen von 40 Jahren weitgehend fehlgeleiteter Entwicklungspolitik im Süden?

5. Europa wird heute eingeholt von seiner eigenen Wirkungsgeschichte: Die Explikation Europas hinaus in die Welt kehrt sich um in die Implikation der Welt hinein nach Europa.

Es gibt einen entscheidenden *Testfall* für die weltweit ambivalente Reaktion auf die Vorstellung vom gemeinsamen Haus Europa, in dem sich alle Aspekte wie in einem Prisma verdichten. Wie wird innerhalb Europas das *Verhältnis von Zentrum und Peripherie*, von Reichen und Armen, von hochentwickelten und vorindustriellen Ländern geregelt? Wie geht Europa mit Asylsuchenden, mit Flüchtlingen und Emigranten um? Dabei geht es einmal um die

Machtverteilung innerhalb des europäischen Hauses selbst, im anderen Fall um die Offenheit der Türen dieses Hauses nach aussen hin. Beides sind Fragen nach der Hausordnung und ihren leitenden Prinzipien. Geht es um die Konsolidierung von Macht und Marktanteilen, um die Verteidigung von Standortvorteilen im weltweiten Konkurrenzkampf? Oder geht es – zumindest auch! – um die Förderung der Vielfalt von Kulturen, die Fähigkeit des Dialogs zwischen Religionen und Weltanschauungen und um die Bereitschaft, miteinander zu teilen?

Jahrhundertelang währte die «Explikation» Europas in die Welt. Nun kehrt diese sich um in die «Implikation» der Welt nach Europa. Der *Marsch des Südens hin zum Norden* hat begonnen. Europa wird eingeholt von seiner eigenen Wirkungsgeschichte. Wird es diese Herausforderung als Chance begreifen und annehmen? Zweifel daran sind durchaus berechtigt. Solange Politiker die zu uns hereindrängenden Opfer eines vom Westen mitzuverantwortenden Weltwirtschaftssystems als Wohlstandsschmarotzer diskriminieren, anstatt in politischer Bildungsarbeit über die Ursachen dieser Völkerwanderung aufzuklären, deren Beginn wir jetzt erleben, solange werden wir mit Asylrechtsänderungen etc. lediglich an Symptomen herumpfuschen und Katastrophen wie in Rostock und Hoyerswerda, in Immenstadt und Lübeck und viele andere Ausbrüche von *Fremdenhass* provozieren und mitproduzieren.

Im Sinn des konziliaren Prozesses von Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung ist die Problematik einer gerechten Weltwirtschaftsordnung längst zum «*Status confessionis*» geworden: unser Christsein steht auf dem Spiel mit dem Einsatz für die Herstellung sozialer Gerechtigkeit.

6. «Jedes Nachdenken über die Zukunft Europas muss mit einer Reflexion über die europäische Vergangenheit beginnen.»

Der Bezugsrahmen kirchlichen Denkens und Handelns – und dies gilt für jede Kon-

fession – kann in Zukunft nur gesamteuropäisch sein. Und er muss sich ökumenisch orientieren. Dabei wird am Anfang des Nachdenkens über den Beitrag der Kirchen zu einem gemeinsamen Haus Europa wohl das Eingeständnis stehen, dass die europäischen Kirchen in ihrer Geschichte Einheit und Gemeinschaft nicht gerade gefördert haben. Die *ideologischen Mauern* im Europa der Nachkriegszeit haben ihre tiefen Wurzeln in den *konfessionellen Mauern*, welche das europäische Haus seit nun bald 1000 Jahren zerteilen. Der Gedanke der *Toleranz* und der *Religionsfreiheit* hat sich in Europa zögernder durchgesetzt als in anderen Regionen der Welt. Und das Prinzip der geschlossenen Türen, der klaren Grenzziehungen zwischen innen und aussen, ist ein immer noch wohlbekanntes europäisches Prinzip. Dabei konnte das Kriterium der Abgrenzung sich durchaus wandeln: zwischen westlicher und östlicher Tradition, zwischen katholischem und protestantischem Europa, zwischen konservativ-kontinentalem und dem liberal-angelsächsischen Europa, zwischen dem freien christlichen und dem totalitären kommunistischen Europa.

In allen Fällen galt und gilt das Prinzip *Abgrenzung statt Offenheit*, Geschlossenheit statt Pluralität, Bewahrung statt Erneuerung. Auch nach mehr als 80 Jahren ökumenischer Bewegung kann man wohl nicht sagen, dass dieser Geist der Trennung wirklich überwunden sei. Aus solcher Einsicht heraus betont das Schlussdokument der 1. Europäischen Ökumenischen Versammlung von Basel 1989, dass «jedes Nachdenken über die Zukunft Europas mit einer Reflexion über die europäische Vergangenheit beginnen» muss. Ebenso wichtig ist allerdings auch eine realistische Einschätzung der Gegenwart.

7. Sind die Kirchen bereit, als eine Gemeinschaft unter anderen Gemeinschaften im europäischen Haus zu leben, ohne die Ausrichtung der Hausordnung nach ihren Vorstellungen bestimmen und dominieren zu wollen? Werden sie darüber hinaus die soziale

Verpflichtung evangelischer Freiheit energisch einfordern?

Das christliche Europa gibt es nicht mehr, wenn es denn je existiert haben sollte. Der Prozess der *Säkularisierung* hat Europa in West und Ost unwiderruflich verändert. Die Kirchen haben ihren öffentlichen Einfluss weitgehend verloren. Praktizierende Christen – gleich welcher Konfession – sind in Europa zu einer Minderheit geworden. Nicht einmal klar umrissene religiöse, weltanschauliche und ideologische Minderheiten gibt es mehr im heutigen Europa: Es gibt eine Pluralität von Minderheiten.

Es gab schon einmal eine Zeit in Europa – vor der Entstehung der Nationalstaaten –, wo diese Pluralität der Kulturen, die *Vielfalt in der Einheit*, ein Grundcharakteristikum, ja in gewisser Weise das *Charisma Europas* war. Allerdings wurde diese Vielfalt in der Einheit oft genug gestört durch den Herrschaftsanspruch der Kirchen. Die gemeinsame Klammer nahezu aller kulturellen Entwürfe im Europa der beginnenden Neuzeit war das Christentum bzw. ein Rahmen von religiös begründeten Werten – dieser blieb erhalten trotz der konfessionellen Aufsplinterung der Christenheit in eine Vielzahl von Kirchen und Denominationen.

Das Europa des gemeinsamen Hauses wird lernen müssen, mit pluraler Vielfalt von Lebensentwürfen zu leben und mit der Notwendigkeit, einen *gemeinsamen Wertrahmen* immer wieder neu plausibel zu machen. Die Helsinki-Schlussakte waren ein solcher Versuch der Begründung einer gemeinsamen europäischen Wertordnung – darin liegt ihre entscheidende Bedeutung auch für die Konstruktion eines gemeinsamen europäischen Hauses. Die Nachfolgekonferenzen, insbesondere die vom November 1990 in Paris, haben den Anspruch bekräftigt, das Koexistenzdenken verschiedener Weltanschauungen und Gesellschaften weiterzuentwickeln in Richtung auf ein gemeinsames *demokratisches Europa* auf der Grundlage einer *sozialen Marktwirtschaft*.

In dieser pluralen Vielfalt von Lebensentwürfen – auf der Grundlage der allgemeinen Menschenrechte – liegt eine entscheidende Herausforderung an unsere Kirchen. Sind sie bereit, als eine Gemeinschaft unter anderen Gemeinschaften in diesem Haus zu leben, ohne die Ausrichtung der Hausordnung nach ihren Vorstellungen bestimmen und dominieren zu wollen und zu können? In der Reformationszeit hatte die evangelische Freiheit dazu beigetragen, dass das mittelalterliche «*Corpus Christianum*» mit seiner trügerischen Einheit von Reich und Kirche und mit seinem starken Klerikalismus beendet wurde. Heute geht es darum, die *pluralistische Gesellschaft* mit ihren Grundwerten wie Religions- und Gewissensfreiheit und ihrem *weltanschaulich neutralen Staat* nicht nur prinzipiell zu akzeptieren, sondern als Bedingung, ja auch als Folge christlicher Freiheit vollinhaltlich und vorbehaltlos zu bejahen. Darüber hinaus gilt es, die soziale Verpflichtung evangelischer Freiheit deutlich zu machen: eine «*freie*» Marktwirtschaft etwa, welche die sozialen und ökologischen Konsequenzen missachtet, zerstört die Freiheits- und Lebensgeschichte heutiger wie auch künftiger Generationen.

8. Gefragt ist ein weltweiter konziliärer Prozess der Konfessionen, Religionen und Weltanschauungen, die sich einigen auf einen «universalen ethischen Katechismus für das 21. Jahrhundert». Nur so öffnen wir die christliche Ökumene hin zur «Schöpfungsökumene» aller Menschen guten Willens.

Ähnlich wie in der Reformationszeit ist auch heute *Umkehr* nötig als Voraussetzung eines neuen Handelns. Dieses umdenkende Umsteuern betrifft «nicht nur Christen, sondern alle Menschen, die erkennen, dass unsere bisherige Praxis, Gerechtigkeit zu verweigern, Frieden zu sichern oder die Natur zu missbrauchen, zukunftslos für die Menschen und gnadenlos für die Schöpfung ist» (J. Garstecki).

Die Dringlichkeit der Sache gebietet es dabei, die christliche Glaubenserkenntnis

zu «übersetzen» in vernünftige, säkulare Argumente, sie zu «entäussern» in *menschliche Überlebensvernunft*. Dieser Vorgang macht es möglich, die spezifisch christliche Spiritualität in die Sprache säkularer Vernunft zu übertragen, ohne sie zu verändern. Feindesliebe und Gewaltfreiheit suchen in diesem Übersetzungsvorgang nach ihren «säkularen Zwillingsschwestern» Vertrauensbildung und Abrüstung. Es kann nicht darum gehen, die Wege der politischen Vernunft als verkehrt oder entfremdet aus unserm Denken und Handeln zu streichen; es muss vielmehr darum gehen, sie von Glauben, Hoffnung und Liebe her neu zu betreten. Nur so öffnen wir die christliche Ökumene hin zur «Schöpfungsökumene» aller Menschen. Gefragt ist ein weltweiter konziliärer Prozess aller Konfessionen, Religionen und Weltanschauungen, die sich einigen auf einen «universalen ethischen Katechismus für das 21. Jahrhundert» (Kyrill von Smolensk). Hier bieten sich für die Kirchen Europas Aufgaben und Chancen zur Genüge.

9. Bei einer «Evangelisierung» Europas darf es nicht um das Wohl und die Sorge für eigene Kirchentümer gehen, sondern allein um das Zeugnis von Gottes Liebe für diese zerrissene Welt.

Und da stehen die *Folgen von 1492* bis heute – nun aber unabweisbar – auf der ökumenischen Tagesordnung: Abhängigkeit, Verarmung, Verschuldung. Die seit über 500 Jahren andauernde Unterdrückung der Zweidrittelwelt nennt der Ökumenische Rat der Kirchen einen theologisch zu qualifizierenden «Kairos», eine Chance zu Busse und entschiedenem Handeln. Ökumenisch gesehen sind die Kirchen des Nordens nur Provinz der weltweiten Christenheit, ökonomisch aber das Zentrum. Diese in sich widersprüchliche kirchlich-politische Ortsangabe spiegelt das Umfeld wider, in dem kirchlich-sozial-ethisches Urteilen über ökonomische Zusammenhänge heute zu verantworten ist. Die Zeit scheint reif dafür, dass endlich überall begriffen wird, dass der christliche

Glaube mit keinem Gesellschaftssystem verbunden ist, sondern in jede Gesellschaft hinein einen unvertretbaren und unersetzbaren Auftrag zur Versöhnung hat.

Das auch heute nicht zu verlierende *Erbe sozialistischer Optionen* liegt in der steten Erinnerung daran, dass es weder Freiheit noch Menschenrechte geben kann, wenn nicht eine gerechte materielle gesellschaftliche Grundlage vorhanden ist oder errichtet wird.

Christliches Engagement in Europa kann nicht die Wiederherstellung früherer Verhältnisse, etwa eines «christlichen Abendlandes» oder von Machtpositionen der Kirche, beabsichtigen. Bei einer «Evangelisierung» Europas darf es nicht um das Wohl und die Sorge für eigene Kirchentümer gehen, sondern allein um das Zeugnis von Gottes liebendem Mitleiden für dieses heutige Europa mit all seinen Wunden und Verletzungen.

10. Fundamentalismus und Konfessionalismus sind keine Alternativen zu Toleranz und Pluralismus. Angst und Hoffnung im schwangeren Europa müssen nicht gegeneinander streiten – sie können ein kreatives Bündnis miteinander eingehen.

Das *gemeinsame christliche Erbe* vor den Spaltungen in der Christenheit verpflichtet zur Ökumene. Deshalb müssen die historischen Spaltungen in Ost- und Westkirchen überwunden werden. Es geht um die Einheit in der bereichernden Vielfalt der verschiedenen Kirchentümer und Glaubenstraditionen. Nötig ist aber auch die überfällige Herausbildung entsprechender praktischer Strukturen, um als Kirchen in Europa gemeinsam auftreten zu können.

Die Realität einer multikulturellen Gesellschaft zwingt zum konstruktiven Dialog aller Religionen und Weltanschauungen miteinander. Es gibt keinen Weltfrieden ohne Religionsfrieden, keinen Religionsfrieden ohne *Dialog der Religionen*. Gegenüber dem politischen Einigungsprozess Europas sind die Kirchen im Rück-

stand, der kirchliche «KSZE-Prozess» steht noch am Anfang. Vor der Wende in Osteuropa standen sich politisch gesehen zwei Blöcke gegenüber. Nach der Wende stehen sich kirchlich gesehen drei Blöcke gegenüber: *Katholizismus, Protestantismus und Orthodoxie*, Fundamentalismus und Konfessionalismus machen sich breit. Dabei ginge es darum, Toleranz und Pluralismus als die unverzichtbaren Errungenschaften der Aufklärung hinüberzutragen in das Zeitalter der Postmoderne – sonst wird das Christentum selbst zur Sekte.

Die Wende in Osteuropa wurde überkonfessionell vorbereitet. Passiver Widerstand

und aktive Überwindung des Totalitarismus geschahen ökumenisch. Eine ökumenische Bekehrung erscheint notwendig. «Komm herüber und hilf uns!» – dieser Ruf aus Europa erging an Apostel, die sich untereinander und in ihrem Herrn eins wussten. Wenn die Kirchen Europas dieses Vermächtnis einlösen, dann müssen Angst und Hoffnung im schwangeren Europa nicht gegeneinander streiten – dann können sie ein kreatives Bündnis eingehen: zur Bewahrung von Gottes guter Schöpfung als einer Heimat für alle, die ihr Leben in Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit miteinander teilen wollen.

Arne Engeli

Die «Wende» in der DDR vor 10 Jahren

Am vergangenen 13. Oktober nahm ich teil am ökumenischen Friedensgebet in Novi Sad in der Vojvodina / Serbien. Ich sah: Die Menschen sind gezeichnet von ihrer Angst vor dem kalten Winter, weil sie nicht genügend Heizmaterial bekommen, jeder zweite ist arbeitslos, sie haben ihre Ressourcen aufgebraucht und wirken abgekämpft. «Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein grosses Licht», wurde aus dem Jesaja-Buch zitiert, aber von Hoffnung war wenig zu spüren. Rasch verliefen sich nach dem Gebet die Menschen. – Eine Stunde später begann die allabendliche Demonstration gegen Milosevic. Ein Zug von vielleicht 500 Menschen zog um die Innenstadt, mit Trillerpfeifen und Hörnern. Einen «Gefangenentrundgang» nannte es der Sprecher der Opposition in seiner Rede. Im Gespräch mit Friedensaktivistinnen und -aktivisten war zu spüren, dass selbst vielen von ihnen der Glaube abhanden gekommen ist, wirklich einen Wechsel herbeiführen zu können. Apathie allenthalben.

Ich erinnerte mich an die Zeit der Wende vor genau 10 Jahren, die ich mit einer Gruppe in Zwickau, Dresden und Leipzig unerwartet «life» miterleben konnte. Damals waren die Friedensgebete in den Kirchen der Ausgangspunkt für die Demonstration. Die Kirchen haben über viele Jahre hinweg (nicht ohne interne Spannungen) ein Dach angeboten für die vielfältigsten Gruppen und waren der einzige Ort, wo sich die Menschen frei versammeln, aussprechen und lernen konnten, alternative Vorstellungen zu entwickeln. Die konziliaren Versammlungen für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung haben in der DDR all das an Kritik und Vision formuliert, was dann durch die Aufbruchsbewegung entfaltet worden ist. Die Friedensgebete bündelten die Energien und gaben den notwendigen Mut zu einem gewaltfreien öffentlichen Protest, der zur Wende führte.

Ich habe meine damaligen Tagebuchblätter hervorgeholt und lege sie zur Lektüre vor. Wir wissen heute, dass dieser Aufbruch die damals geweckten Hoffnungen zwar bei weitem nicht erfüllt hat, aber es war eine irreversible einschneidende Wende. Wann wird sie in Serbien kommen und wer kann dort ihr Träger sein?

Arne Engeli